

SPRECHER: Es war zu Beginn des Monats Dezember im Jahre 1877. Auf den Tisch des Wiener Theaterzensors wurde ein Stück des Herrn Ludwig Anzengruber gelegt mit dem Titel "Das vierte Gebot". Der Beamte hatte kein angenehmes Gefühl, denn diesen Dramatiker kannte die Behörde als treuen Verfechter kirchenfeindlicher Gedanken, als einen Freidenker, der sich den naturwissenschaftlichen Überlegungen seiner Zeit zugewandt hatte und an Stelle eines allmächtigen väterlichen Gottes die gesamte menschliche Gemeinschaft setzte, in der eine alles umfassende Liebe mächtig werden müsse, da jenseits dieser Welt nichts mehr greifbar sei. Während des Lesens dachte der Beamte an das vom Papst verkündete Unfehlbarkeitsdogma, an des Papstes Meinung, Staat und wissenschaftliche Forschung wären der Kirche unterzuordnen. Er dachte an die Unruhe, die eine Sozialdemokratische Partei in das Alltagsleben des Landes brachte und erinnerte sich an den furchbaren Börsenkrach im Mai 1873. Es konnte sich mit den Herrn Anzengruber Spiel aus dem Volke von Wien nicht anfreunden.

SPRECHER: Die Verbreitung dessen, was der Wirklichkeit entspricht, ist dem Dichter überlassen, der seinen Gläubigen, den Besuchern seiner Stücke, predigt, der Menschlichkeit zum Durchbruch zu verhelfen, die Überfülle von Gesetzen, von Erlässen, von Verordnungen abzubauen zugunsten eines besseren Verstehens der Not, der Sündhaftigkeit und auch der Großartigkeit des Individuums, das einfach dazu bestimmt ist, auf dieser Erde zu leben und zu sterben. Zusammenschließen müßten sich alle Menschen und ein Gemeinwesen bilden, in dem gegenseitige Rücksicht und Bescheidenheit vorherrschen und eine allen gemeinsame Erfahrung des Leids und des Glücks. Abzulegen sei der unbändige Individualismus, die Besspiegelung des eigenen Ichs. Aufzuspüren sei, über die Tätigkeit des Künstlers, das Gute in der menschlichen Person, die verbindende Liebe, die eigentliche Offenbarung, die sich nichts auf einen überirdischen Gott bezieht sondern auf die Erfahrung des natürlichen Menschenloses, daß alles ein Ende haben wird und niemand, nicht der Reiche und nicht der Arme entkommen könne. So wird der Dichter zum Prediger, zum wahrheitsbesessenen Aufklärer des Volkes. So wird

SIDONIE: Sie wirds schon sagen. Laß mich nur machen, sie wird ja sagen. Nicht wahr, mein Herzbinkerl? Du wirst a Leben haben als Frau von Stolzenthaler und dabei wirst auch unser höchste Freud sein; es kost't dich nur a kleinwinzigs Wörtel. Na, druck die Augerln zu, machs Goscherl auf und sag ja.

HEDWIG: (aufschreckend) Nie!

HUTTERER: Was?

SIDONIE: Aber, Kind!

HEDWIG: Ich lass' nicht von Robert!

SIDONIE: Hedwig!

HEDWIG: Er wird auch mich nicht verlassen!

HUTTERER: Das getraust du dir uns, deinen Eltern, gegenüber? - Das muß man sagen, du hast eine saubere Erziehung genossen! - Aber den Menschen hast du in sein Verderben gered't, - auf alle Fälle, wie s' dich a besinnst, der muß unschädlich gmacht werd'n - schau dir'n in zwei Monaten an, - in kein Haus, wo ich aus und ein geh, mehr a Lektion!

HEDWIG: Vater!

SPRECHER: nicht eine tiefgreifende Aufklärung des Volkes erfolgen. Könnte zwischen Theater, Zeit und Volk nicht eine große Einheit hergestellt werden, die eine Entwicklung herbeiführt, an deren Ende der mündige Mensch steht, dessen Tugend Unheil einzuschränken oder zu verhindern versteht in einer Welt von Menschen ohne Götter, in einer Welt, die der Mensch für Menschen umsorgt. Noch aber übertönt das Grau alle anderen Farben. Noch steht sich der Mensch selbst im Wege. So schlittert die Familie Schalanter, die im Hause Stolzenthalers wohnt, durch eigene und der Umstände Schuld immer mehr ins Elend. Die Tochter Josepha unterhält ein Verhältnis mit August Stolzenthaler und erspart auf diese Weise den Eltern das Zahlen der Wohnungsmiete. Der Sohn Marin ist ein Tunichtgut mit lautem Auftreten und starker Neigung zum Alkohol. Die Mutter Barbara versucht den Gesellen zu verführen. Sie kennt kein anderes Lebensziel als die Befriedigung ihrer körperlichen Gelüste und ist darin ihrem Mann, dem absteigenden Drechselmeister ähnlich. der

MARTIN: Oho, Herr Feldwebel, da fragn S' amal da herum, an dem Tisch sitzen Leut, die mich besser kennen.

SCHALANTER: Ah, Herr Feldwebel, ~~unser~~ Martin hat ein Kopf!

FREY: Mit wem red ich? Mit dem Martin Schalanter doch allein! - Woher Sie diesen Dünkel Haben, weiß ich nicht. Im Haus ist Ihnen wahrscheinlich zu viel nachgesehen worden und Sie haben nicht das beste Beispiel vor Augen gehabt.

SCHALANTER: Das geht auf uns!

FREY: Solchen Sinn aber biegt oder bricht die Welt. Solange ich Ihr Vorgesetzter bin, werde ich sorgen, daß Sie der Kompanie weder außer der Kaserne noch in Reih und Glied Schande machen, darauf geb ich Ihnen mein Wort und damit haben wir ausgeredet. Adieu! - Herr Wirt!

SCHALANTER: Das laßt du dir und uns sagen?!

MARTIN: Lass'n mers gut sein, Vater! Net hetzen, Sie wissen, wann ich amal anfang, weiß ich nit, wo ich aufhör!

SPRECHER: Herwig, die Martin Schalanter hilft den Weg
zum Tod zu beschreiten, den das Gesetz erzwingt:

MARTIN: Sein S' gut mit mir, Großmutter, sein S' gut!

HERWIG: Der Gang is mir recht hart wordn bei meine alten
Füß und weils da sitzt, aber sehn hab ich
dich noch müssen, Martin, und ich bin nit
kommen, daß ich dirs Herz schwer mach.

MARTIN: Dös wirds mir von selber. Wenn s'mich nur allweil
auf Ihnen hätten hören lassen, Großmutter, ich
könnt jetzt als braver Bursch vor die Leut
dastehn und Ihnen könnt ich für dö alten Tag
manche Freud machen, - so hab ich Schimpf
und Schand über dös weiße Haar bracht
und jetzt soll ich hinaus, wo die Welt im
lichten Sonnenschein liegt Hergott, ich bin
ja doch nur a armer Teufel, der nach und
nach so schwarz wordn is. Ich frag net,
ob es gerecht is - aber is's menschlich, ein
hinknien lassen - ein letzten Blick ins Land -
d' schwarze Binden - "Fertig" - ah! -
Großmutter, helfen S' !

EDUARD: (leise) Martin!

- MARTIN: Jesus, Maria! Großmutter, sein S' gscheit! - Ich bin schon wieder kuraschiert, Großmutter, es handelt sich ja nur um ein Augenblick, dann is ja alles vorbei und es is gut für mich und es is recht. Haben S' kein Angst um mich, ich sorg mich nur um Ihnen, nur um Ihnen.
- HERWIG: Sorg dich net, ich bin schon wieder, wie ich sein soll. Bleib nur du stark, Martin!
- MARTIN: Ja, Großmutter! Sie kommen über die Stiege herauf.
- EDUARD: Martin, wenn du deine Eltern doch noch sehen wolltest -
- MARTIN: Nein! Sie habn mir nichts zu verzeihen und ich ihnen nichts abzubitten.
- EDUARD: (im Tone versöhnlicher Einrede) Denk an das vierte Gebot.
- MARTIN: Mein lieber Eduard, du hast leicht, du weißt nit, daß's für manche s größte Unglück is, von ihre Eltern erzogn zu werde. Wenn du in der Schul den Kindern lernst: "Ehret Vater und Mutter", so sage auch von der Kanzel den Eltern, daß's danach sein sollen
(Außer der Türe marschieren Soldaten auf)
Ich komm schon! Die wenigen Schritt, die ich noch z'gehen hab, will ich nimmer vom Boden